

# Dillenburg'sche Nachrichten

mit Illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“

Unabhängiges Organ

der werktätigen Berufsclassen in Stadt u. Land, des gewerblich. u. kaufmännischen Mittelstandes, der Beamten, der Landwirtschaft sowie des Arbeiterstandes.

Erscheinen an allen Wochentagen. — Bezugspreis vierteljährlich mit Botenlohn 1,75 Mk., durch die Post bezogen 1,80 Mk., durch die Post ins Haus geliefert 1,92 Mk.

Verlag v. E. G. Dillenburg, Warbacherstr. 40

Preis für die einspaltige Beilage nur 10 Pf. Raum 15 Pf. Reklamer pro Zeile 4 Pf. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Wiederholungen entsprechend Rabatt.

Druck v. Emil Anding, Buchdruckerei, Herborn

Nr. 15.

Mittwoch den 19. Januar 1916

10. Jahrgang.

## Schmählische Verleumdungen.

+ Unter vorstehender Ueberschrift schreibt die „Nordh. Allg. Zeitung“: Die Kaiserliche Regierung hat dem bürgerlichen amerikanischen Botschafter folgende Aufzeichnung zur Uebersmittlung an die britische Regierung übergeben:

In der englischen Zeitung „Daily Mail“ vom 7. und 9. September 1915 finden sich zwei Artikel einer „Gefangenen-erzählung“ (Prisoners' Stories) überschriebenen Mitteilungsreihe, in denen über angeblich unwürdige und grausame Behandlung von Gefangenen in den Lazaretten in Wülheim an der Ruhr und in Baderborn berichtet wird. Nach dem Artikel vom 7. September soll ein aus Winnipeg stammender Kanadier in dem Lazarett in Wülheim gelegen und am eigenen Leibe erfahren haben, daß dort zwar die Einrichtung gut, die Behandlung aber sehr schlecht gewesen sei. Schwerkranken hätten im strengen Winter kalte Bäder im Freien nehmen müssen, Verbände seien am Körper gelassen worden, bis sie üble Dünste verbreiteten; hilflose Kranke seien rauch behandelt worden, und wenn ihre Verbände gewechselt wurden, seien sie mit roher Gewalt von den Wunden heruntergerissen worden. Wülheim a. d. Ruhr würde der in Rede stehende Kanadier so bald nicht vergessen.

Die von der deutschen Heeresverwaltung über diesen Fall eingeleiteten Ermittlungen haben das Ergebnis gehabt, daß sich in Wülheim a. d. Ruhr niemals ein Mann aus Winnipeg und überhaupt kein Kanadier in Lazarettbehandlung befunden hat. Schon hieraus ergibt sich ohne weiteres die Unwahrheit der Meldung in der „Daily Mail“.

Am 9. September berichtete dieselbe Zeitung, daß ein junger Mann namens H. Lees aus British Columbia vom kanadischen Kontingent in ein Lazarett in Baderborn gebracht worden sei, wo er einige Wochen zugebracht habe, dann sei er nach dem Sennelager übergeführt worden. In dem bezeichneten Lazarett sollen die Ärzte die englischen Gefangenen nach seinen angeblichen Mitteilungen stets ohne Betäubung operiert haben; auch sei ihm ein Auge ohne Betäubung herausgenommen worden.

Diese Meldung hat alsbald Anlaß zu einer genauen Untersuchung gegeben, wobei folgendes festgestellt worden ist:

Ein Soldat Harald Lees vom 3. kanadischen Infanterie-Bataillon, Maschinengewehr-Kompagnie, ist in dem Reservelazarett in Baderborn vom 7. Mai bis 2. Juli 1915 ärztlich behandelt worden. Bei seiner Entlassung war das rechte Auge bereits entfernt. Irgendwelche Operation ist an dem Mann in Baderborn überhaupt nicht vorgenommen worden, es wurde ihm lediglich nach Ausheilung der Wunde ein künstliches Auge eingesetzt, worauf er als geheilt in das Sennelager übergeführt wurde.

Die sämtlichen in den Lazaretten in Baderborn tätigen Ärzte haben gegen die Behauptung, daß an den gefangenen Verwundeten irgendwelche Operationen ohne Betäubung vorgenommen würden, auf das nachdrücklichste Verwahrung eingelegt. Bei allen größeren Operationen wird die Narkose und bei kleineren stets eine örtliche Betäubung angewandt. In der Behandlung der deutschen und der gefangenen feindlichen Verwundeten wird nicht der geringste Unterschied gemacht.

## Deutsches Reich.

+ Deutsch-österreichisch-ungarischer Wirtschaftsbund.

Der ständige Ausschuss des Deutschen Landwirtschaftsrates hat kürzlich über die wirtschaftlichen Verhältnisse zwischen Oesterreich-Ungarn und dem Deutschen Reich verhandelt und hierzu folgenden Beschluß gefaßt:

Die Ereignisse des gegenwärtigen Weltkrieges haben eine Neugestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse Europas bewirkt, welche für die künftige Volkswirtschaft der mitteleuropäischen Staaten von größter Bedeutung ist. Während die wirtschaftlichen Verhältnisse von Landwirtschaft, Industrie und Handel bisher durch internationale Beziehungen geregelt wurden, sind die verbundenen europäischen Zentralmächte hinsichtlich Erzeugung und Absatz nunmehr auf ihr eigenes Gebiet beschränkt. Obgleich mit dem Friedensschluß hinein eine Besserung eintreten dürfte, so muß doch auf längere Zeit mit einer fortgesetzten feindseligen Gesinnung unserer jetzigen Gegner gerechnet werden, woraus deutlich erkennbare Anzeichen wahrnehmbar sind. Daraus ergibt sich für uns die Notwendigkeit, für ein Wirtschaftsgesetz von größerem Umfang zu sorgen. Zur Annäherung dieses Gesetzes ist zunächst ein engeres wirtschaftspolitisches Verhältnis zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn ins Auge zu fassen.

+ Eine hochherzige Spende der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft. Aus Anlaß des 25. jährigen Gedenktages der Ueberrnahme des Schutzgebietes Deutsch-Ostafrika in die Verwaltung des Reiches hat die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft dem Staatssekretär des Reichs-Kolonialamts, Dr. Solf, den Betrag von 50 000 M. für Zwecke der kolonialen Kriegsfürsorge zur Verfügung gestellt. Der genannte Gesellschaft ist darauf folgendes Drahantwort des Staatssekretärs zugegangen:

Für die hochherzige Spende zugunsten Kriegsbedürftiger in unseren Schutzgebieten spreche ich Ihnen namens der Kolonialverwaltung meinen wärmsten Dank aus. Möge das von edlem Gemeinsinn getragene Vergeben der Gesellschaft viele Rachahmer zum Segen der nollenden Brüder in unseren Kolonien finden.

Nach einer: Der sozialdemokratische Abgeordnete Rühle, der durch seine Artikel über die Parteispaltung bekannt geworden ist, hat sich mit dem Abgeordneten Diebnecht solidarisch erklärt und ist aus der sozialdemokratischen Fraktion ausgetreten. — Ein edles Brüderpaar! Uebrigens wird die Mehrheit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion auch diesen Verlust mit Würde zu tragen wissen.

## Deutscher Reichstag.

§ Berlin, 17. Januar 1916.

Im ersten Teil der Sitzung beschäftigten vor allem militärische Fragen den Reichstag: Behandlung der Soldaten, Urlaubsgesuche, Beförderungsverhältnisse. Einmütig war der Wunsch des Reichstags, daß unsern tapferen Kriegern alle Vorteile zugewendet werden sollen, die nur möglich sind. In entgegenkommender Weise behandelte der stellvertretende preussische Kriegsminister Wandel alle diese Anregungen. Mit aller Entschiedenheit beurteilte er jede vorchriftswidrige Behandlung der Soldaten und sagte zu, daß Urlaub in möglichst weitem Umfange gewährt werden soll. Volkswirtschaftlich bedeutungsvoll war auch die Erklärung, daß Mannschaften, die nur garnisondienstfähig oder arbeitsverwendungsfähig sind, nach und nach entlassen werden sollen, wenn sie nicht bei

der Truppe oder bei den Ersatzbataillonen unbedingt notwendig sind. Der Drill soll möglichst eingeschränkt werden. Der Kriegsminister schloß mit dem schönen Bekenntnis, daß das Heer nicht Selbstzweck sei, sondern möglichst Rücksicht nehmen müsse auf die wirtschaftlichen Verhältnisse der Allgemeinheit. Nach dem Kriegsminister ebbte die Aussprache ab. Dann gelangten sämtliche Entschlüsse des Ausschusses zur Annahme. Nun kam die bedeutungsvolle Nachricht ins Reichshaus, daß Montenegro nun vom Kriege genug hat und um Frieden bittet. Der erste Sonderfrieden! Die Mitteilung rief überall freudige Genugtuung hervor und den Rednern, die nach und nach auf der Tribüne erschienen, wurde nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt. Die Postgebühren für Soldatenpakete sollen nach dem Wunsch des Reichstags herabgesetzt werden. — Zu fragen standen dann zur Verhandlung. Sie sind im Ausschuss schon sehr ausführlich behandelt worden. Man begnügte sich heute damit, den Bericht des Abgeordnetenhauses Dr. Stresemann über die Ausführehandlungen entgegenzunehmen. Morgen will der Reichstag sich bis zum März vertagen.

## Abgeordnetenhaus.

Das Abgeordnetenhaus wählte heute sein altes Präsidium einstimmig durch Zuvor wieder und wandte sich dann der ersten Lesung des Etats zu. Bei der Etatberatung erklärte der Minister des Innern von Seebell: „Die Regierung hält zur Erhaltung und Stärkung des preussischen Staates ein Zusammenarbeiten mit den Parteien für durchaus notwendig; sie hält es aber nicht für angezeigt, die Frage des preussischen Wahlrechts jetzt einer endgültigen Lösung entgegenzuführen zu wollen. Sie ist entschlossen, wenn die Waffen ruhen, an die Lösung dieser Frage heranzugehen. Bis dahin muß diese Frage dem politischen Leben ferngehalten werden.“

## Ausland.

+ Ein neuer Gewaltstreik gegen Griechenland?

Sofia, 16. Januar. Nach einer verlässlichen Meldung aus Athen sind am Donnerstag, den 13. Januar, im Athener Kriegshafen Baleron Truppen des Biederbandes ausgeschifft worden. Privatnachrichten besagen überdies, daß auch in Korinth Truppen der Verbündeten landeten.

Sofia, 16. Januar. Die im Baleron gelandeten Entente-Truppen haben sich, nachdem sie einige Durchsuchungen vorgenommen hatten, wieder eingeschifft.

Budapest, 17. Januar. „Az Est“ meldet aus Sofia, daß die Engländer und Franzosen auch im Piraeus Truppen gelandet und daß die griechischen Truppen sich dort passiv verhalten hätten.

+ Das griechische Parlament.

Athen, 17. Januar. (Meldung der Agence Havas.) Die Kammer wird ihre Arbeiten am Montag, den 24. Januar 1916 wieder aufnehmen. Man weiß noch nicht, ob der König der Eröffnung der Session persönlich beizuwohnen wird. Wie einige Blätter melden, soll demnächst der Belagerungszustand erklärt werden.

## Die Franzosenbraut.

Roman aus der Zeit des Kultur- und weltgeschichtlichen Umschwungs vor 100 Jahren von D. H. Feim.

Wahrhaftig — Schwager, das war zu geizig! Wildbraut beeilte sich, den Fund zu bergen. Er hätte laut aufjubeln mögen.

Sämtliche gestohlenen Flinten waren bald wieder zur Stelle und das Schloß dabei war noch die Entdeckung eines kapitalen Rehbodes, der neben den Büschen lag. Das war den Schützen mal daneben gelungen.

Die Flinten neben Edhardt hinlegend, sagte er: „Schwager, nun will ich die anderen zurückholen.“

Er ahnte den Cultrus nach, der bald erwidert wurde. Wildbraut ging dann zum zweitenmal in den Busch und brachte gerade den Bod heraus, als die drei Schützen zurückkamen.

„Gewitter! — Hörst du! — Da haben Sie ja alles! — Was ist das? — rief Jörg und warf dem Vottemer einen raschen Blick zu, den dieser dreist und mit höhnischem Lächeln erwiderte. Jörg und Wildbraut sahen sich verstehend an. Der Förster aber fluchte und weiter: „Jörg, verflucht Ihr das?“

„Gewitter! — Sie? — Aber da liegen ja auch meine Büchsen!“

Jörg sprang auf die Flinten zu, prallte aber entsetzt zurück mit dem Ausruf: „Wer ist denn das, da liegt ja einer!“

„Ach ja, die Kerle hätten beinahe meinen Schwager erschossen, hoffentlich kommt er noch mal durch.“

„Mein Gott!“ entfuhr es Martin. „Er kniete neben dem Verwundeten nieder und leuchtete: „Meister Edhardt, um Himmelswillen, sagt, was ist passiert?“

Edhardt schlug langsam die Augen auf. Als er Martin bemerkte, lächelte er mait und erwiderte müde: „Martin, es waren die Schiffe der Räuber, die mich trafen, nicht die eurigen!“

„Gott sei Dank, daß Ihr noch lebt. Hoffentlich wird alles wieder gut. Aber nun heißt es, Euch nach Hause schaffen. Ich trage Euch bis zur Dammhöhe, wo der

Wagen des Holzhäuser Jörg steht, mit dem fahren wir dann heim.“

„Gewitter! — Martin, mein Wagen hat alleweil bei Laab frigen! Den werden wir wohl so bald nicht wieder flott haben!“

„Nacht nichts,“ erwiderte Martin, „das Rad will schon ersegen.“

Ungläubig schloß Jörg nach dem Hünen hin.

Der Förster lächelte aber bedeutend und knurrte: „Na, Jörg, das ist das erste mal, daß der Martin eine Achse schleppt, sorgt nur, daß Ihr Euern Gaul rechtzeitig angepumpt habt.“ Dann fuhr er, einen prüfenden Blick auf den Vottemer werfend, mit grimmigem Lachen fort: „Hör mal, Henner, du trägst den Bod, der steht dir am besten, und ich Sorge, daß die Büchsen in Sicherheit kommen.“

Martin hatte bereits den Verwundeten ausgerichtet. Er nahm ihn auf den Rücken und trug ihn wie eine leichte Bürde hinweg. Der Förster mit den Büchsen und der Vottemer mit dem Bod gingen schweigend hinterher und dachten beide daselbe: „Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.“

Der Tag fing an zu grauen, als der kleine Trupp bei dem Wagen ankam. Als Jörg das Pferd angepumpt hatte, waren auch bereits Flinten und Rehbod verladen und der alte Edhardt sorgfältig auf Sade gebettet.

Martin aber riß das zertrümmerte Rad von der Achse, warf es auf den Wagen und rief: „Na, Jörg, fahr zu!“

Mit Riesentrast griff der nervige Schmied die Achse auf und trug sie so bis zur Schmiede.

„Gewitter! —“ entfuhr es ein um das andere Mal dem über solche Kraftleistung nicht wenig erstaunten Jörg. Der Förster aber schüttelte seine Büchse, zog respektvoll den Hut ab und rief bewundernd dem jungen Kraftmann ein frästiges „Bravo!“ zu.

5. Am andern Morgen.

Marie hatte sich bei dem furchtbaren Gewitter doch sehr um den Vater geängstigt. „War er auch unter Dach? Aber der Martin war ja dabei, der Treue, der ja ihr ganzes Vertrauen besaß: er wird sicher, so gut er konnte, gesorgt haben.“ Ihr fiel der gestrige Abend ein: was hatte

sie da nicht alles erfahren müssen. Sie hatte wohl die feimende Reizung des Freundes empfunden, seit er sich von Mathilde abgewandt hatte, aber auch das Unrechte dieser Reizung festgestellt, als sie ihn der alten Liebe wieder zugeführt hatte. „Wie konnte er aber auch an mich, das Weib eines Andern, denken?“ — Hatte sie ihm denn wirklich keine Veranlassung gegeben, an mehr zu glauben, als nur an Freundschaft? — Hatte er ihr Zutrauen, ihr Gefühl des Geborgenseins, daß er wohl erraten mußte, als Liebe ausgelegt? — Ja, liebte sie diesen guten, besten Menschen nicht auch? — Bei weis, wie es geworden wäre, wenn nicht der Eine, ihr „Ein und Alles“, der ihr Leben ausfüllte, dazwischen gestanden hätte; — wer weiß? — Sie erröte sie. Dann dachte sie an Mathilde. Wie mußte das Mädchen unter der selbstquälerischen Eifersucht gelitten haben. — „Aber welch Glück, welch Freudenbruch warf sie an meine Brust, als sie erfuhr, daß meine Liebe stets nur dem Einen gegolten. Und wenn er nicht mehr unter den Lebenden weilen sollte — auch dann noch?“ — Lebte er denn noch? — Wenn er nun tot wäre? — Aber nein, nein, er muß noch leben, ich fühle es, daß er noch lebt.

Wo mag er sein? Er kämpft für sein Vaterland, vielleicht gegen das meine. Welcher Zwiespalt muß ihn dabei erfüllen; welch Schwanken zwischen Pflicht und Liebe muß seine Seele, seine Gedanken hin- und herzerren. Wie wird er sich dann nach meiner Liebe sehnen, welche Zweifel werden ihn durchzuden? — Zweifel an meiner Liebe und Treue? — Wird er nicht denken, ich fluche ihm? — O könnte ich ihm doch alles sagen, ihm das Kind, sein Kind, zeigen und ihm zuschubeln: „Leopold, — siehe, so, so unendlich lieb habe ich dich gehabt! Komm zu uns, — komm!“

Sie vergaß ihr tränenüberströmtes Gesicht in die Kissen und schluchzte wild auf. Ein Zweifel an seiner Treue fand bei dem treuliebenden Weibe keinen Raum.

Nach kurzem, unruhigen Schlaf erwachte sie. Angst um irgendetwas hatte sie geweckt.

Es war noch früh. Die Morgensonne sandte ihre ersten Strahlen durch die blanken Fensterscheiben. Als sie sich angeliebet hatte, warf sie noch einen Blick auf ihr schlafendes Kind und eilte hinweg, um nach dem Vater zu sehen. Er war noch nicht zurück. Sie begann ihre

## Weitere Gegner der Dienstpflicht in England.

London, 16. Januar. Der ausführende Ausschuss des Eisenbahn-Verbandes hat gegen die Dienstpflicht Vorlage einen Beschlus antrag angenommen, in dem es heißt, die Vorlage begründe eine „Konkussion“ des Lebens der Bürger, ließe aber die materiellen Hilfsquellen der Nation in den Händen der privilegierten Klasse und müsse daher von der gesamten Arbeiterklasse bekämpft werden. Auch der ausführende Ausschuss des Gewerksverbandes der Lokomotivführer und Heizer hat einen Beschlus antrag angenommen, der jede Art militärischer Dienstpflicht bekämpft.

### + Die mexikanischen Wirren.

Washington, 16. Januar. Nach einer Neutermeldung aus El Paso haben 125 Amerikaner unter Führung von Maximiano Marquez, einem Angestellten der Heißen Eisenbahnen, den mexikanischen General Rodriguez bei Madera gefangen genommen. Nach einer Meldung des amerikanischen Konsuls ist der General hingerichtet worden. — Das Staatsdepartement bestätigt die Gefangennahme des Generals Rodriguez, den man für die Ermordung des Briten Peter Keane verantwortlich macht, und die Gefangennahme des Generals Almeida, der sofort erschossen wurde. — Sucre ist tot. Das Kriegsgesetz wurde erklärt. Die Polizei, amerikanische Soldaten und Bürger umzingeln die Mexikaner, um sie zu vertreiben. Ein heftiger Kampf ist im Gange. Viele sind verwundet.

Der Gesandte Carranza in Washington hat Staatssekretär Lansing gegenüber ausdrücklich versichert, daß Carranza Regierung die Ermordung von Amerikanern durch die Truppen Villas bedauere. Das Kabinett hat daraufhin beschlossen, Mexiko gegenüber die gegenwärtige Politik fortzusetzen und sich darauf zu verlassen, daß Carranza die Mörder bestrafe und die Ordnung wiederherstelle.

### + Kaiser Juanichai.

London, 16. Januar. Wie die „Times“ aus Peking erfahren, ist die Krönung Juanichais auf den 9. Februar festgesetzt. Der deutsche und der österreichisch-ungarische Gesandte sind angewiesen worden, das Kaiserreich anzuerkennen. Einige Neutrale werden dem Beispiet des leicht folgen. Juanichai glaubt, daß seine Krönung dem unsicheren Zustande ein Ende bereiten wird.

## Graf Haefeler.

In voller Rüstigkeit feiert am 19. Januar der greise Generalfeldmarschall Graf Haefeler seinen 80. Geburtstag. Trotz seines hohen Alters hat er es sich bekanntlich nicht nehmen lassen, am Feldzug in Frankreich teilzunehmen. Wenn er auch selbstverständlich nicht mehr in der Lage ist, ein aktives Kommando zu führen, so hat er doch seine Gelegenheit versäumt, seine Erfahrung und seinen Rat in den Dienst seines Königs und seines Vaterlandes zu stellen. Wir bieten unseren Lesern das Bildnis des pflichttreuen und hochverdienten Mannes.



## Klebe politische Nachrichten.

Im „Leipziger Tageblatt“ tritt der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Dr. Jund für eine Verlängerung der Legislaturperiode des Reichstages ein, sobald feststehe, daß sonst die Neuwahlen in der Kräftigkeit stattfinden müßten. Der frühere konservative Reichs- und Landtagsabgeordnete a. Oldenburg-Januschau wurde, der „Voss. Zig.“ zufolge, für das Herrenhaus präsumiert.

Pausarbeit mit schwerem Vergelt. „Du war der Vater noch nie von der Grenzwaage zurückgekehrt. Das Kind war aufgewacht. Jubelnd, mit frischen Wädhchen, sah es in der Wiege und streckte ihre Armechen der Mutter entgegen. Marie strahlte wieder in Mutterglück.“

Es pochte an die verschlossene Türe. Das Kind aus dem Arm, eilte sie hin und öffnete, um den Vater zu begrüßen. Aber enttäuscht fuhr sie zurück. Vor ihr stand händeringend die Vottemer Anny, wackelte mit dem Kopfe und schrie jammernd: „O Kind, Kind, zeige mir deine Hände, mir ist, als hätte ich Schlimmes darin geschrieben. Es ließ mich keine Ruhe, — es trieb mich hierher, — es ist gewiß was passiert.“

Ehe sich Marie versah, hatte die Alte ihre Hand erwischt und hineingesteckt.

„Siehst du hier diese Linie, diese tiefe Linie, welche jene kreuzt, und ihre Unregelmäßigkeit bedeutet, daß du noch heute schweres Unglück erleben wirst. Ist dein Vater nicht auf die Grenzwaage? — Ja, Mäuschen, ich habe ihn im Geist gesehen. Vier Männer mit geschwärtzten Gesichtern schossen auf ihn und —“

Marie schrie laut auf und flüchtete ins Zimmer, das sie verriegelte.

„Ja, Mäuschen,“ freischte die Alte durchs Schlüsselloch, „gleich werden sie ihn bringen, und was ich noch weiß, werde ich erst sagen, wenn du —“

Da öffnete sich die Türe, und laut weinend bat Marie: „Frau, was wißt Ihr noch? — Sagt schnell, von wem wißt Ihr das alles? — Tut doch nicht so geheimnisvoll. Ich fühle es, Ihr habt dies alles gesehen, gehört, oder man hat es euch gesagt. Frau, verzeiht Euch nicht so —“

„Ja, Mäuschen, aber erst —“

„Geld wollt Ihr? — Wieviel, — schnell! — Und dann sagt mir, was Ihr noch wißt.“

„Nun, so gar schlimm wird es nicht sein,“ beruhigte Christoph etwas erlaucht.

Ein ernstes Gesicht erschien im Türrahmen. Es war der Siegensche. Bestremdet schaute er auf die Alte und sagte barsch: „Nun, was wollt Ihr hier in aller Herrgottsfürbe?“

„O, Siegenscher, Ihr seid's? — Ach dachte, — wolltet

Nach einem Beschlusse des bulgarischen Ministerrates soll der gregorianische Kalender, wie jählich in der Türkei, eingeführt werden. Diese Maßnahme ist hauptsächlich von großer Bedeutung für die Selbstständigkeit Bulgariens und erleichtert den Verkehr des Landes mit Mittel- und Westeuropas wesentlich.

+ Am 16. Januar traf in Konstantinopel der neuernannte griechische Gesandte Kallergis ein. — Die diplomatische Vertretung Griechenlands, die bisher bloß von einem Gesandtschaftsrat besetzt wurde, ist demnach in normaler Weise wieder hergestellt.

+ Der schwedische Reichstag wurde am 17. Januar vom König persönlich eröffnet.

+ In Kapstadt traf am 16. d. M. der englische General Smith Dorrien, der den Oberbefehl der Truppen gegen Deutsch-Ostafrika übernehmen soll, ein.

+ Zum Vizekönig von Indien wurde der Lord Chelmsford ernannt; er wird sein Amt Ende März antreten.

+ Durch Sunprun teilte der Reuporter Vertreter des Vossischen Tel.-Bür. mit, daß amerikanische Fabrikanten, die Ferro-mangan-Stahlwaren verarbeiten, von Vertretern der britischen Regierung ersucht wurden, über die betreffenden Erzeugnisse nur zugunsten Englands und seiner Alliierten zu verurteilen.

## Der Krieg.

### Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, den 17. Januar 1916.

#### Westlicher Kriegsschauplatz.

Keine wesentlichen Ereignisse.

In der Stadt Cens wurden durch das feindliche Artilleriefeuer 16 Bewohner getötet und verwundet.

#### Ostlicher Kriegsschauplatz.

Schneefürne behinderten auf dem größten Teile der Front die Geschützaktivität. Es fanden nur an einzelnen Stellen Patrouillenkämpfe statt.

#### Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung. (B. T. B.)

#### + Der Kaiser wieder an einer der Fronten.

Berlin, 16. Januar. (Antlich) Seine Majestät der Kaiser hat sich nach völliger Wiederherstellung seiner Gesundheit heute nachmittag auf den Kriegsschauplatz begeben. (B. T. B.)

#### + Fast 1000 Italiener gefangen genommen.

Vom russischen Kriegsschauplatz enthält der amtliche Wiener Bericht des 16. Januars nur die Kunde, daß „die neuerliche schwere Niederlage, die die Russen an ihrem Neujahrstage an der beharabischen Grenze erlitten haben“, am 15. d. M. „wieder zu einer Kampfpause“ geführt hat. Eine sehr erfreuliche Meldung bringt er aber von der gegen Italien gerichteten Front, wo die „Eroberung des Kirchentums von Ostavija“ im ganzen „933 Gefangene — darunter 31 Offiziere —, 3 Maschinengewehre und 3 Minenwerfer“ eingebracht hat. Auch am Tolmeiner Brückenkopf nahmen unsere Truppen einen feindlichen Graben. In Montenegro waren „nördlich von Grachovo Verfolgungskämpfe im Gange. Unseren Truppen fielen in diesem Raum 250 Montenegriner und ein gefülltes Munitionsmagazin in die Hand. Die Zahl der in den letzten Tagen bei Berane eingebrachten Gefangenen übersteigt 500.“

#### + Bedingungslose Unterwerfung Montenegros.

Wien, 17. Januar. Antlich wird verlautbart: **Russischer Kriegsschauplatz.** Die an der beharabischen und galizischen Front angelegten russischen Armeen haben auch gestern eine Wiederholung ihrer Angriffe unterlassen. Es herrschte im allgemeinen Ruhe. Nur im Raume östlich von Karancze vertrieben unsere Truppen unter heftigen Kämpfen den Feind aus einer vorgeschobenen Stellung, schütteten seine Gräben zu und spannten Drahtbindernisse aus. Im Bereiche der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand wurden drei russische Vortöße gegen unsere Feldwachposten abgewiesen.

#### Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Geschützaktivität an einzelnen Punkten der küstländischen und der Tiroler Front dauern fort. Der Kirchentums von Ostavija wurde von unseren Truppen wegen des dorthin vereinigten feindlichen Artilleriefeuers wieder geräumt. Im Görzischen zwangen unsere Flieger mehrere italienische Fesselballons zum Niedergehen und bewarfen feindliche Lager mit Bomben.

#### Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Der König von Montenegro und die montenegrinische Regierung haben am 13. Januar um Einstellung der Feindseligkeiten und Beginn der Friedensverhandlungen gebittet.

lungen gebeten. Wir antworteten, daß dieser Bitte nur nach bedingungsloser Waffenstreckung des montenegrinischen Heeres inprochen werden könne. Die montenegrinische Regierung hat gestern die von uns gestellte Forderung bedingungsloser Waffenstreckung angenommen.

### + Siegreiche Kämpfe der Türken an der Kaukasus-Front.

Das türkische Hauptquartier meldet am 15. Januar von der Kaukasus-Front: In der Nacht zum 10. Januar begann der Feind zunächst mit geringen Kräften Angriffe und Ueberraste gegen die linke Flanke unseres Zentrums. Diese Versuche wurden abgeschlagen. Der Feind ging vom 11. und 12. Januar ab mit neuen Verstärkungen zu einer allgemeinen Offensive auf einer Front von 150 Kilometer zwischen dem Karadagh-Berg südlich vom Aras-Fluß und Jahan südlich von Mito vor. Die Kämpfe, die sich dort seit nahezu fünf Tagen in heftiger Weise entwickelten, nehmen einen für uns günstigen Verlauf dank der unergleichlichen Tapferkeit unserer Soldaten, die in fast allen Abschnitten zum Gegenangriff übergehen. Am 13. Januar führten zwei russische Angriffe bei Karadagh südlich Regli zu einer vollkommenen Niederlage des Feindes. Im Verlauf des letzten Kampfes warfen sich unsere Offiziere mit Hochrufen auf den Sultan unter den Klängen der Nationalhymne auf die feindlichen Truppen und zwangen sie zu einer egeffenen Flucht. Die in diesem Abschnitt gemachten Gefangenen erklären, daß in den vierwöchigen Kämpfen jedes ihrer Regimenter zum mindesten 800 Mann Tote gehabt habe.

In der Nacht zum 14. Januar und während des 14. erneuerte der Feind, wie der Bericht vom 16. d. M. sagt, mit seinen Hauptkräften die heftigen Angriffe auf den Abschnitt südlich des Aras bis zum Karman-Paß und auf den Raum zwischen diesem ersten Abschnitt und dem Südlauß des Aras bis zum Karadagh-Berg. Alle diese Angriffe wurden angehalten und erfolgreich zurückgeschlagen. Die in jedem Abschnitt gemachten Gefangenen erzählen, daß die angreifenden russischen Regimenter schreckliche Verluste erlitten.

Am 17. Januar brachte der amtliche Draht aus Konstantinopel die Meldung, daß „der Feind auch gestern seine Angriffe gegen unsere Stellungen nördlich und südlich vom Aras-Fluß“ fortgesetzt hat. Er erlitt ganz bedeutende Verluste, besonders während des heftigen Kampfes zwischen dem Aras-Fluß und dem Tale Id. In diesem Abschnitte mußten unsere Truppen, die seit einer Woche die beträchtlichen Kräfte des feindlichen Flügels in der Nähe des Tales Id aufgehalten hatten, aus ihren vorgeschobenen Stellungen um einige Kilometer zurückgehen. Südlich vom Aras brachten wir dem Feinde in Nachkämpfen in den vorgeschobenen Stellungen große Verluste bei und erbeuteten eine Menge Waffen.

### + Weitere Beute der Türken an der Dardanellen-Front.

Unter der bei Sedd-ul-Bahr gezählten Beute befinden sich, wie das türkische Hauptquartier unterm 17. d. M. meldet, 15 Kanonen verschiedener Kaliber, eine große Menge von Munition, mehrere hundert Munitionswagen, 2000 gewöhnliche Wagen, mehrere Automobile, Fahrräder, Motorräder, eine große Menge von Material, Geniewerkzeuge, Tiere, über 200 kegelförmige Zelte, Ambulanzen, vollständiges Sanitätsmaterial, Medizinkisten, 50 000 wolene Decken, eine große Menge von Konserve, Millionen Kilo Besteck und Hafer, kurz Gegenstände im Wert von mindestens zwei Millionen Pfund. Wir entdecken immer noch eine Menge von vergrabenen oder ins Meer geworfenen Gegenständen.“

### + Versenkt!

London, 16. Januar. „Lloyds“ melden: Der britische Dampfer „Coquet“ (4396 Tonnen) ist gesunken.

### + Von der südarmenischen Front.

Sofia, 16. Januar. „Kambana“ meldet: Deutsche Flugzeuge bombardierten den Bahnhof von Rilindir, der von Franzosen besetzt war. Ein Benzindepot ist verbrannt. Zwei französische Flugzeuge wurden im Luftkampf vernichtet. Die deutschen Flugzeuge sind wohlbehalten.

### + König Peter und seine Regierung.

Athen, 16. Januar. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) König Peter reiste heute an Bord eines französischen Kriegsschiffes ab und begab sich mit der Bahn nach Edipos, wo er heute abend eintreffen wird.

Rom, 16. Januar. Die „Agenzia Stefani“ meldet, daß die serbische Regierung, etwa vierzig Personen, sowie

das arme, schwer betroffene Kind vorbereiten auf das Schreckliche, was sie gleich zu erwarten hat. Das können wir Frauen nun einmal besser, als Ihr Männer. — Ja, ja —

Mit einem Aufschrei brach Marie zusammen und sank in die Arme des Siegenschen.

Die Anny aber hatte schleunigst das Weite gesucht.

„Armes Mädchen,“ sagte der Siegensche, und er fuhr mitwärtlich fort: „Was mag diese Begehr nur gesagt haben?“ Er rief ihren Namen. Sie lag in tiefer Ohnmacht und hörte ihn nicht. Behutsam trug er sie ins Zimmer, wo er sie sanft auf einen Stuhl sinken ließ. Dann ging er hinaus, um Wasser zum Kühlen zu holen.

Erndel rief nach der Mutter und schrie laut auf, als sie schwieg. Der Siegensche suchte sie zu beruhigen, benetzte Mariens Schläfen und Lippen und rief ihren Namen. Endlich kam sie wieder zu sich und schaute mit leeren, hohlen Augen um sich, riß das schreiende Kind an die Brust und schluchzte herzbrechend.

„O, Nachbar, lieber Nachbar, sagt mir alles. Ihr seid doch gekommen, um mir alles zu sagen.“

„Ja, mein Kind, ich habe die schwere Aufgabe übernommen, dir Mitteilung zu machen, daß es auf der Grenze mit Wilderern oder Räubern eine kleine Schieberei gegeben hat und —“

„Ach Gott, Nachbar, und der Vater ist —“

„Nur verwundet.“

„Aber wie —?“

„Es wird noch einmal geraten, denn es handelt sich nur um einen Streichschuß am Kopf.“

Sie atmete tief auf. „Armer Vater, auch das noch.“

Der Siegensche nahm ihre Hand und sagte voll Teilnahme:

„Nun mache ich dir einen Vorschlag: Deinen kranken Vater wollte ich eigentlich aufnehmen, aber bei uns fehlt es an Platz, wie du weißt. Nun hat dein Ohm Willtraut ihn vorläufig in seiner Wohnung aufgenommen, so lange, bis du weitere Verfügungen getroffen. Wir möchten dir aber zu bedenken geben, daß es nicht gut ist, wenn du mit dem kranken Vater hier allein bist und ihr euch gegenseitig das Lebens Leid klagt. Nun wünscht der Ohm ganz energisch, daß dein Vater bis zur vollständigen Genesung bei ihm bleibt und —“

„Aber ich? Wo bleibe ich denn? Ich werde den Vater selbst pflegen. Das lasse ich mir unter keinen Umständen nehmen!“

„Sollst du auch nicht, denn du sollst mit dem Kinde ebenfalls so lange zum Ohm ziehen, bis der Vater wieder gesund ist. Die Waas und besonders Mathilde haben flehentlich angehalten, dich und die Kleine mitzubringen. Mathilde wird nachher mit dir zurückkehren und dir beim Baden beistehen sein. — Nun? — Einverstanden?“

Marie weinte in ihr Tuch. Dann küßte sie ihr Kind, zeigte ihr den Ohm Nachbar und lächelte unter Tränen: „Sieh, mein Liebling, wie lieb uns doch die Freunde haben.“

Sie reichte dem Nachbar die Hand, dankte herzlich und erklärte sich mit dem Plan des Onkels einverstanden. „So ist's recht,“ sagte der Siegensche herzlich. „Dann macht euch fertig und kommt zum kranken Vater, er wartet schon.“

Stöhnend wälzte sich Gahardt auf dem Lager hin und her, während seine Schwester, die Frau Försterin, neben dem Bett saß und weinte. Mathilde aber, ihre mutige Tochter, küßte fleißig den heißen Kopf des Verwundeten. Sie war so sehr bei der Sache, daß sie nicht merkte, wie zwei klare Blauaugen jede ihrer anmutigen Bewegungen verfolgten. Welche Ähnlichkeit hatte sie doch mit Marie! Das hatte sie von der Mutter, aber die Energie, den Feuergeist, der aus den herausfordernden, aber treublickenden Augen sprühte, hatte sie vom Vater, dem gutmütigen, offenerzigen Großvater. Ihre Wangen alabten noch von der gebannten Aufregung, und ein tiefes, warmes Mitleidspiegelte sich auf ihren energischen, aber doch feinen Zügen und in den dunklen Braunaugen.

So hatte Marlin sie noch nie gesehen, und dieses Mädchen hatte Marie einst ein leichtlebiger, sinnbetörendes Wesen, einen Schmetterling, ohne festes Gefühl, ohne Gemütsstärke und Seelenstärke, ein lustiges Wellleibchen genannt. Was hatte ihn denn so gebildet, daß auch er nur die Schale sah und den Kern nicht erkannte? Vorurteil! — Das von Marie ihm eingebrachte Bornwieslein Herz wurde warm, seine Augen glühten in edler Feuer. — Da trafen sich zwei Paar heiße, liebevollgig Augen, jedes verlangend nach dem Herzen des andern.

die bei König Peter beglaubigten Vertreter der alliierten Mächte in Brindisi eingetroffen sind.  
+ Wieder ein französischer Schnitzer.  
Wien, 16. Januar. „Agenzia Stefani“ meldete am 14. Januar:  
Am 13. d. M. torpedierte und versenkte das französische, unteren Seestreitkräfte begehende Unterseeboot „Goucault“ im untern Adriatischen Meere ein österreichisch-ungarisches Handelsdampfschiff „Lep. Novara“. Da die österreichisch-ungarische Flotte glücklicherweise in der Lage ist, kein Schiff zu vermissen, muß angenommen werden, daß die „Goucault“ sich geirrt und ein Schiff der Alliierten versenkt hat.

+ Die Petter gegen Rußland und England.  
Konstantinopel, 16. Januar. Zuverlässigen Nachrichten aus Persien zufolge hat der durch seine patriotische Unabhängigkeit bekannte Generalgouverneur von Kurdistan Nizam es Sultaneh den Befehl über die gegen die Russen und Engländer kämpfenden persischen nationalen Streitkräfte erteilt und die Feindseligkeiten eröffnet. — Ein Telegramm von der persischen Grenze berichtet über einen Kampf zwischen durch Freiwillige verstärkten persischen Gendarmen und Russen bei Rummihia (?) auf der Straße Teheran-Kaswin. Die Russen hätten große Verluste. Die persischen Verluste sind relativ gering. Die Russen gehen in ihrer Wildheit so weit, persische Bezeichnungen zu verfluchen.

## Lokales und Provinzielles.

Dillenburg, 18. Januar. Vom Regierungspräsidenten in Wiesbaden ist der Herr Regierungs-Bezirkspräsident von Dillenburg am 15. Januar ab mit der Vertretung des Kreissekretärs beim hiesigen Landratsamt beauftragt worden.

— Liebesgabenendung an Dillenburg-Krieger. In der kommenden Woche sollen die im Felde stehenden hiesigen Krieger (nicht die im Garnison- und Etappen dienst stehenden) wieder mit Liebesgabenendungen bedacht werden. Der Ausschuß richtet daher an die Angehörigen die Bitte, etwaige Adressenveränderungen seit Weihnachten baldigst schriftlich in den Briefkasten im Hausflur des Rathauses einwerfen zu wollen, damit Portovergütungen und Verluste zum Nachteil unserer Kämpfer für die Folge ganz vermieden werden können.

— Bestätigt worden ist vom Königlichen Landrat die Wahl des Herrn Karl Friedrich Hubel in Oberndorf zum Schöffen dieser Gemeinde.

— Versetzung. Als Nachfolger des nach Halberstadt versetzten Vorstandes der Königl. Eisenbahn-Bauabteilung in Dillenburg, Herrn Dintelmann, wurde Herr Regierungsbaumeister Hammer von Essen nach Dillenburg versetzt.

— Für die Erweiterung des Dillenburg Bahnhofs ist im preussischen Etat unter den einmaligen Ausgaben eine weitere Rate von 50 000 Mark vorgesehen.

— Zahlkarten durch die Feldpost nicht zulässig. Die Heeresangehörigen im Felde erhalten häufig Zusendungen aus der Heimat mit beigefügten Zahlkarten, die größtenteils schon durch Druck oder handschriftlich mit Aufschrift versehen sind. Diese Zahlkarten werden von den Feldpostanstalten bei dem Versuch der Einzahlung zurückgewiesen, weil der Zahlkartendienst im Feldpostverkehr nicht zugelassen werden können. Die Ueberendung von Zahlkartenvordrucken an Heeresangehörige gibt daher nur zu Weiterungen Veranlassung und ist völlig zwecklos.

— Steuererklärung. In diesen Tagen hat seitens aller Staatsangehörigen mit einem Einkommen von mehr als 3000 Mk. die Selbststeinschätzung zur Staats Einkommensteuer zu erfolgen, wozu ein entsprechender zur Ausfüllung dienender Vordruck bereits früher übersandt worden ist. Wer es unterläßt, diese Selbststeinschätzung rechtzeitig vorzunehmen, wird seitens der Steuerbehörde selbst eingeschätzt und läuft Gefahr, bei zu hoher Einschätzung vorerst den höheren Steuerbetrag zahlen zu müssen und wegen der Wiedererstattung nachher auf den weitausläufigen Weg der Steuerreklamation angewiesen zu sein. Dieser unerfreulichen Begleiterscheinung des Steuerzahlens geht man durch eine rechtzeitige Vornahme der Selbststeinschätzung jedoch aus dem Wege, und deshalb sei jedermann im eigenen Interesse darauf hingewiesen, den Zeitpunkt für die Selbststeinschätzung nicht aus Gedankenlosigkeit ungenutzt verstreichen zu lassen.

— Gegen falsche Sparsamkeit! Vom Handwerksamt wird der Hft. Jg. geschrieben: Wohl kein Handwerkstand leidet so sehr unter dem Krieg, wie der selbstständige Handwerkerstand. Namentlich viele kleine und mittlere Betriebe, die sich nicht an Kriegslieferungen beteiligen konnten, scheinen dem Untergang verfallen. Die Schuld hieran trägt nicht zum kleinsten Teil das Publikum, das durch das Lösungswort: „Sparen überall!“ sogar mit den notwendigen Aufträgen und Bestellungen, insbesondere für Buchdrucker, Buchbinder, Schneider, Schuhmacher, Schreiner, Glaser, Anstreicher, Tapezierer, Stukkateure und Bauhandwerker bis zum Friedensschluß zurückhält. Diese künstliche Zurückhaltung der Handwerksaufträge schädigt nicht nur die Handwerker und ihr Arbeitspersonal und macht ihnen das Durchhalten zur Unmöglichkeit, sie kann auch die große Masse schädigen, wenn nach dem Kriege die plötzlich vorliegenden, meist dringenden Aufträge einen empfindlichen Mangel an Arbeitspersonal, Rohmaterialien usw. verursachen, was dann vorwiegend eine erhebliche Preissteigerung zur Folge haben wird. Das Handwerksamt richtet daher an alle, die aus falsch angebrachter und unnötiger Sparsamkeit mit Aufträgen zurückhalten, die dringende Mahnung, aus volkswirtschaftlichen Gründen die Arbeiten jetzt schon zu vergeben.

— Aus der Deutschen Turnerschaft. Zum erstenmal hat als Nachfolger des Turnvaters Götz der jetzige Vorsitzende der deutschen Turnerschaft, Dr. Töplitz in Breslau, den amtlichen Neujahrsgruß an die Deutsche Turnerschaft verfaßt und veröffentlicht. Vor allem gedenkt Dr. Töplitz des schweren Verlustes, den die Turnerschaft durch das Hinscheiden von Dr. Götz erlitten, hebt dann die Leistungen der Turner im Felde hervor, denen überall uneingeschränktes Lob und allseitige Anerkennung zuteil geworden sei. Der vielen, die ihr Leben geopfert oder sich und verwundet hingeweiht haben, gedenkt er mit Dankbarkeit. Was Götz für die Deutsche Turnerschaft getan habe, wie er gestrebt und gearbeitet, das gebe ihr das Anrecht auf eine glänzende Zukunft. Eine Bedingung aber müsse erfüllt werden: Alle,

die zum Banner der Deutschen Turnerschaft stehen, müssen sich bemühen, dem Vater Götz nachzueifern in Fleiß, Ausdauer, Tatkraft und Treue! Nicht gering sind die neuen Gebiete, auf denen sich das Streben in der Zukunft zu betätigen hat. Es sei nur erinnert an die militärische Vorbereitung der Jugend, an die Verhandlungen mit andern Verbänden, die gleich den Turnern die Leibesübungen pflegen, an die Fortbildung des Jugend- und Frauenturnens, an die Pflege des Gewerkschaftens, vor allem aber an die Durchführung geordneter Verhältnisse in den Turnvereinen nach dem Friedensschlusse. Diese letzte Aufgabe wird freilich eine Riesearbeit sein. Aber mit Mut und Entschlossenheit wird auch diese Schwierigkeit überwunden werden.

— Kurzer Wochenbericht der Preisberichte des Deutschen Landwirtschaftsrats vom 11. bis 17. Januar 1918. Eine Bundesratsverordnung vom 13. Januar bestimmt, daß vom 15. Januar ab alles im Reiche vorhandene Saatgetreide von Brotkorn für den Kommunalverband beschlagnahmt ist, in dessen Bezirk es sich befindet. Saatgetreide, das sich zu diesem Zeitpunkt auf dem Transport befindet, wird für den Kommunalverband beschlagnahmt, in dessen Bezirk es nach beendetem Transport abgeliefert wird. Damit ist die Befreiung des Saatgetreides von der Beschlagnahme nach der Verordnung vom 28. Juni 1915 in Fortfall gekommen. Wer vom 15. Januar ab beschlagnahmtes Saatgetreide in Gewahrsam hat, ist verpflichtet, es dem Kommunalverbande des Lagerungsortes bis zum 20. Januar, getrennt nach Arten und Eigentümern, anzuzeigen. Der Kommunalverband hat der Reichsgetreidekasse bis zum 1. Februar Anzeige zu erstatten. Doch ist die Reichsgetreidekasse befugt, a) anerkanntes Saatgetreide auf Antrag des Erzeugers, b) Getreidemengen, die zur Ausfaat im nächsten Wirtschaftsjahr benötigt werden, von der Anrechnung auf den Bedarfsanteil des Kommunalverbandes oder auf die von dem Kommunalverband anzuliefernden Mengen auszunehmen. Auf dem Weltmarkt wird die Preisregelung für Getreide in immer stärkerem Maße durch ein noch nie dagewesenes Steigen der Seefrachten beeinflusst. Nachdem die Millionen-Tonnage der deutschen Handelsflotte durch den Krieg lahm gelegt ist, hat sich infolge der ungeheuren Transporte von Truppen und Waren immer mehr und mehr ein Mangel an Schiffen herausgestellt. Während im Juli 1914, also unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges, die Fracht für eine Tonne Getreide von New-York nach Hamburg 7 Mark und von New-York nach Liverpool und London nur 6 Mk. betrug, ist sie im Laufe des Krieges bis heute auf 63 Mark, also über das Zehnfache gestiegen. Die Transportkosten für Getreide von Argentinien nach englischen Häfen betragen vor dem Kriege 8,50 Mk. für die Tonne. Heute hat diese Seefracht die ungeheure Höhe von 140 Mark für die Tonne erreicht und ist noch weiter im Steigen begriffen. Die Getreidefracht von Australien nach England ist auf über 100 Mk. und von Bombay nach dem Kanal auf über 85 Mark für die Tonne gestiegen.

★ Herborn, 17. Januar. Wir machen an dieser Stelle darauf aufmerksam, daß die Königl. Eisenbahndirektion Frankfurt a. M. nunmehr einer Eingabe des hiesigen Gewerbevereins entsprochen hat, indem unserm Bahnhof jetzt ein Reichs-Karsbuch zur freien Benutzung des reisenden Publikums überwiesen worden ist.

Wetzlar, 18. Januar. Am gestrigen Tage konnte der Stadtverordnete Herr Rentner Georg Altmeyer in der hiesigen, eine in Turnerkreisen sehr bekannte Persönlichkeit, in seltener Geistes- und Körperfrische seinen 80. Geburtstag begehen.

Marburg, 17. Januar. Der langjährige Leiter der chirurgischen Universitätsklinik, Geheimrat Medizinalrat Professor Friedrich, ist in Königsberg, wo er als Berater der Chirurgie beim ersten Armeekorps tätig war, im Alter von 51 Jahren plötzlich gestorben.

Grünberg (Oberhessen), 18. Januar. Am 6. Februar feiert, so Gott will, der Rentner Johannes Giller dahier bei verhältnismäßig noch reger Frische des Geistes und Körpers seinen 100. Geburtstag.

Frankfurt a. M., 17. Januar. (Bestrafte Betrüger und Wucherer.) Wegen Ueberschreitung der Kartoffelhöchstpreise wurden durch Strafbefehl bestraft Karl Willkomm, Heinrichstraße mit 60 Mark, Franz Dade, Goppsteinerstraße 24 mit 100 Mark, Wilhelm Rohmann, Breitegasse 16, mit 60 Mk., Peter Beter in Niederborfenden mit 60 Mk. und Anna Schneider, Altkönigsstraße mit 100 Mk. Ferner wurde der Regiermeister Nathan Sommer, Sandweg 83, wegen Betrugs beim Fleischverkauf mit einem Monat Gefängnis bestraft.

Michelstadt, 17. Januar. Zur Benagelung schuf Professor Hartmann für unseren Ort ein Bild des Erzengels Michael. Das Bildnis erhält in der Rathaushalle Aufstellung.

Aus dem Odenwald, 16. Januar. Bei Bauarbeiten wurden in einem Gehöft zu Gargheim etwa 150 größere und gegen 2000 kleinere Silbermünzen aus dem 14.—17. Jahrhundert gefunden. Auch ein dem Jahre 1519 entstammendes Goldstück befand sich unter den Münzen, die teilweise einen hohen Sammlerwert besitzen.

Fulda, 18. Januar. Kaisers Geburtstag soll hier in der Form eines Nichttrauertages festlich begangen werden. Der Erbs des Tages fließt der Kriegsfürsorge zu.

## Aus dem Reiche.

+ Rückkehr deutscher Beamter aus Deutsch-Neuguinea. In diesen Tagen ist wiederum eine Anzahl deutscher Beamter des Schutzgebiets Deutsch-Neuguinea einschließlich des Inselgebiets der Karolinen, Palau und Marianen sowie der Marshall-Inseln mit ihren Angehörigen in Berlin eingetroffen. Die englische Regierung mußte die Rückkehr dieser Beamten nach Deutschland auf Grund der bekannten, von dem stellvertretenden Gouverneur Haber i. St. erlangten günstigen Bedingungen zulassen, welche den Zurückgekehrten auch die uneingeschränkte Verwendung im Heeresdienst gestatten. Ihre Rückreise ist über die Vereinigten Staaten vor sich gegangen, von wo der Dampfer „Nordam“ der Holland-Amerika-Linie sie nach Rotterdam befördert hat. Die Beamten haben sich durchweg lobend ausgesprochen über die gute Aufnahme, welche sie sowohl in den Vereinigten Staaten als auch in Holland gefunden haben.

## Aus aller Welt. Sturmflut in Holland.

— In der Presse wurde bereits kurz erwähnt, daß der starke Nordweststurm, der letzter Tage die deutschen Küstengebiete der Nordsee heimsuchte, auch in Holland sehr beträchtlichen Schaden angerichtet habe. Im einzelnen liegen jetzt folgende Meldungen vor. Unter dem 15. Januar wird berichtet:

Auf der Insel Marken wurde infolge des Hochwassers und des herrschenden Sturmes fast die ganze Fischerflotte vernichtet. In Amsterdam trifft ein ununterbrochener Strom von Flüchtlingen und gerettetem Vieh ein. Der Schaden, der infolge der plötzlich hereinbrechenden Wassernot angerichtet worden ist, dürfte viele Millionen Gulden betragen. Die Ueberschwemmung, die unmittelbar bei Amsterdam beginnt, reicht im Norden bis in die Gegend von Edam und breitet sich nach Westen bis nach Burmerend aus. Das übersutete Gebiet bietet einen trostlosen Anblick, nur einige Dämme, Bauernhöfe, Kirchen und Windmühlen ragen aus den vom Sturm gepöbelten trüben Wasserflächen empor. Die Landwirtschaft und ein bedeutender Teil der Fischerei des Zuydersees ist auf lange Zeit hinaus lahmgelegt. Da die fruchtbaren Wiesen unter dem Einflusse des salzhaltigen Meerwassers verfaulen, wird es auch, wenn es gelingen sein wird, die eingebrochenen Wassermengen durch die großen Pumpwerke des Landes zu entfernen, noch lange dauern, bis wieder einigermaßen normale Verhältnisse hergestellt sind. Ueber

all sieht man ertrunkene Schafe. Die Schafzucht bildet einen der Haupterwerbszweige der vom Unglück betroffenen Gegend. Es konnte noch nicht annähernd festgestellt werden, wieviel Vieh zugrunde gegangen ist. In Amsterdam, das seinen Vorrat an landwirtschaftlichen Produkten aus dem überschwemmten Gebiete bezieht, macht sich bereits Mangel an Milch und Butter bemerkbar. Die Preise sind infolge der Katastrophe im Steigen begriffen. Leider sind nach einer weiteren Meldung auch zahlreiche Menschenleben zu beklagen. Bis her wurden 16 Ertrunkene festgestellt, darunter 7 Kinder. Vom 16. Januar wird noch berichtet, daß die Insel Marken, als die Katastrophe hereinbrach, für einige Zeit vollständig verschwand. In der Nacht, als die Fluten anschwellen, sollen sich fürchterliche Szenen abgespielt haben. Eines der auf Pfählen stehenden Häuser wurde mehrere hundert Meter weit geschleudert, andere wurden weggerissen, ohne daß die Nachbarn in der Finsternis etwas davon sehen konnten. Vierzehn Häuser sind ganz zerstört, nur vier sind unbeschädigt geblieben. Nach neuesten Meldungen soll das Wasser nach vorübergehendem Sinken neuerdings wieder im Steigen begriffen sein.

## Letzte Nachrichten.

Berlin, 18. Januar. Im Einklang mit der Wirkung der Verlesung der Meldung des Vossischen Telegraphen-Bureaus über das in Aussichtstehen des ersten Sonderfriedens im Reichstag und im Landtag begrüßen die Morgenblätter Montenegros Anerbieten zur bedingungslosen Unterwerfung. Der „Berliner Lokalanzeiger“ sagt: Der erste Stein aus dem gewaltigen Gebäude des Biederbandes ist herausgebrochen, der erste Separatfriede zwar noch nicht geschlossen, aber durch die bedingungslose Kapitulation des montenegrinischen Heeres so gut wie sichergestellt. König Nikita, der nach den Meldungen der Ententeblätter eben noch versichert haben soll, daß er und sein Volk den Kampf bis zum Äußersten fortsetzen würden, er hat die Hand zum Frieden geboten, noch ehe das Verhängnisvolle „Zu spät!“ ihm als einzige Antwort in die Ohren gellen konnte und Kaiser Franz Josef ist großmütig genug, seinen auf montenegrinischem Boden stehenden Truppen Halt zu gebieten, bevor sie ihre Arbeit im Königreich der Schwarzen Berge bis zum letzten Schritt getan haben. Wenn schon „der einzige Freund des Jaren“ die Flinte ins Korn wirft und sich bedingungslos den Mittelmächten unterwirft, wie muß es da nicht um die Sache der beiden Bundesgenossen bestellt sein, die entschlossen sind, sich eine ganze Welt zu unterwerfen und nun nach dem Verlust von Belgien, Rußisch-Polen, Rumänien und Serbien den König von Montenegro ins feindliche Lager übergehen sehen. Mit Spannung darf man naturgemäß Italiens weitere Stellungnahme abwarten, denn es ist selbstverständlich, daß Montenegro der erbetene Friede nur erteilt wird unter völliger Wahrung der militärischen und politischen Interessen in der Adria, um derentwillen Oesterreich-Ungarn diesen Feldzug geführt hat. Das Band zwischen Italien und Montenegro ist bereits zerrissen und die Herren Salandra und Sonnino können nun mit Gabriele d'Annunzio prüfen, wie sie in Zukunft ohne und gegen Montenegro am Ostufer der Adria, in Albanien und in seinem Hinterland zurecht kommen wollen. Das „Berliner Tageblatt“ sagt: Die Tragweite der Kapitulation geht weiter über den Rahmen eines unmittelbaren militärischen Zusammenhanges hinaus, denn sie beleuchtet für alle Welt sichtbar die allgemeine kriegspolitische Situation. Das ist eine Tatsache, die zu allen Völkern der Erde spricht, daß der 75-jährige wohlverehrte Balkanfürst sein Schicksal und das zukünftige seines Landes lieber in die Hände der Feinde legt, als es dem ungeheuren Mächteverband weiter anzuvertrauen, dem er bisher auf Tod und Leben verbunden war. Nicht allein, daß seine großen, im Munde des Volkes bisher über alles gewaltigen Verbündeten, ihm ja nicht geholfen, ihn zur Unterwerfung getrieben haben, sondern die Ueberzeugung, daß sie ihm auch in Zukunft nicht wieder werden helfen können, hat König Nikita wohl überlegt.

Einer der Alliierten hat die Tatsache anerkannt, daß die Mittelmächte die stärkeren sind und daß ihnen die Kraft innewohnt, den Ring zu sprengen und niederzuwerfen, der sie erdrücken und erdroffen will. Die erste Botschaft ist gelegt. Wir können, so schwere Kämpfe uns noch bevorstehen, ohne Ueberhebung und Ungeduld in ruhiger Zuversicht des weiteren harren.

Die „Vossische Zeitung“ schreibt: Mag auch Montenegro nicht über viel Truppen mehr verfügt haben, so ist doch dieses erzwingende Ausscheiden aus dem Kampf ein Vorgang von niederdrückender moralischer Wucht für den Biederband und für solche Nationen, die sich bisher den Luxus gestatteten, mit ihm zu lächeln. Im Paradenmarfch können die Oesterreicher in Stutari einrücken. Die Macht Oesterreich-Ungarns an der Ostküste der Adria erstreckt sich nunmehr bis mindestens Durazzo. Das hat mit seinem Krieg der Biederband getan,

## Der englische „Ancona“-Schwindel.

+ Der Englische Boldhu-Zeitungsblatt vom 10. Januar verkündet hochvertraulich, daß der klare Beweis für die unbarmherzige Niedererschlagung der Ueberlebenden des italienischen Dampfers „Ancona“, nachdem dieser ohne Warnung von einem österreichischen Torpedoboot torpediert worden sei, durch Auffindung eines von Granatsplittern durchlöcherter Rettungsbootes, in dem einige Böcher noch Material enthielten, womit die Insassen die Öffnungen zu verstopfen suchten, erbracht sei. Dieser Beweis kann wohl nur, so wird aus Wien berichtet, für jenes Niveau der Unwissenheit oder Abergläubigkeit sein, für das die unzähligen Boldhu-Lügen im allgemeinen berechnet sind. Es ist festgestellt worden, daß die „Ancona“ nach dem ersten Warnungsschuss abgewandelt und im Zickzack zur Entflucht versuchte. Es wurden dann auf Entfernungen von über vierhundert Meter sechszehn schwere Schiffe abgegeben, wovon drei den Dampfer trafen, worauf dieser stoppte und das Schießen eingestellt wurde. Schon während des Bleibens in voller Fahrt wurden vom Dampfer einige Boote voll Menschen in das Wasser fallen gelassen, ein klarer Beweis von der Kopflosigkeit und Lösung aller Disziplin. Es ist nur menschlich, wenn die Insassen dieser Boote, die die Granaten auf das Wasser mehr oder weniger nahe aufschlugen sahen, den Eindruck hatten, daß die Schiffe speziell gegen sie und die Boote gerichtet waren. Es ist auch nicht ganz ausgeschlossen, daß durch Splitter der auf dem Wasser explodierenden Granaten das eine oder andere dieser Boote getroffen werden konnte oder wurde, ganz ausgeschlossen ist es aber für jeden urteilsfähigen Sachmann, daß ein Unterseeboot auf Entfernungen von einigen tausend Metern, auf die aber vieltausendmal größere Dampfer nicht so leicht getroffen wurden, seine Granaten Granaten gegen so verschwindend kleine Ziele, wie sie einzelne Boote im Wasser sind, zu verschießen täuscht genug sein kann. Höchst wahrscheinlich ist hingegen, daß durch die Splitter der Granaten, die auf Deck des Dampfers einschlugen, die dort gelagerten vielen Rettungsboote getroffen wurden, wodurch diese keinesfalls unbrauchbar werden mußten. Durch die Splitter entstanden kleine Löcher im unteren Teile der Boote, die mit den primitivsten Mitteln leicht verstopft und hinreichend gedichtet werden können, während Böcher im Oberwasserteil der Boote überhaupt gleichgültig sind. Wie Boote im Wasser durch Splitterwirkung von Granaten Löcher im Boden erhalten können, ist ein Geheimnis, das Boldhu sorgsam für sich behält. Noch merkwürdiger wäre allerdings, wenn das U-Boot, wie Boldhu dreist behauptet, erst nach der Torpedierung die Boote beschossen hätte, da ja doch wenigstens so viel aus den Zeugenaussagen der Ueberlebenden feststeht, daß das U-Boot unmittelbar nach dem Torpedoschuss, der 50 Minuten nach Stoppen des Dampfers erfolgte, vor einem heranziehenden Fahrzeug weggetaucht ist und das sehr langsame Sinken des Dampfers nur durch das Verstopfen beobachtet hat. Das einzige, was also an der Boldhu-Meldung möglicherweise wahr sein kann, ist die Auffindung eines Rettungsbootes der „Ancona“ mit von Granatsplittern herrührenden und notdürftig verstopften Böchern. Daraus einen klaren Beweis zu konstruieren für die Behauptung, daß die „Ancona“ ohne Warnung vom Unterseeboot torpediert und darauf die Ueberlebenden in Booten unbarmherzig beschossen wurden, ist ein logischer Saltomortale, der possiblermaßen könnte, wenn die vollkommen durchsichtige Absicht der niederträchtigen Verleumdung um jeden Preis und das unglaublich niedrige Niveau einer solchen Berichterstattung sowohl als auch die Urteilsfähigkeit des gläubigen Publikums, für das sie berechnet ist, bei Unbefangenen nur ein anderes Gefühl als das flammender Verachtung aufkommen ließen.

## Der Pelz.

Eine Kriegshumoreske von Otto Ritter.

(Nachdruck verboten.)

Zweiter Teil muß ich vorausschicken. Erstens, daß sich die Sache in einem kleinen Orte ereignet hat, in welchem man in der Kultur noch etwas zurück ist; daß man im besagten Orte niemals einen Pelz gesehen hat, möchte ich beiläufig annehmen, sicher ist es aber, daß kein einziger Bewohner des Ortes jemals einen Pelz getragen hat. Schön, und wenn man annimmt, daß meine Ansicht über diese kleine Stadt nicht vorurteilsfrei ist, so habe ich dagegen nichts einzuwenden; zugeben wird man, daß ich nach den von mir gemachten Erfahrungen keine besondere Vorliebe für das Rest, das ich X. nennen will, haben kann.

Zweitens: Was ist ein Pelz? Antwort: ein Kleidungsstück, das man eben Pelz nennt. Da draußen in der Welt mag das stimmen, im Westen, in gewissen Landstrichen stimmt es nicht. Da ist ein Pelz ein Pelztragen, den man um den Hals legt, und ein Pelz, den man anlegt, ist ein Gehpeltz. Und da es nicht unmöglich, daß diese Geschichte auch in Gegenden kommt, in denen diese Unterscheidung gilt, habe ich die vorstehende Definition gegeben, um nicht der Unklarheit beschuldigt zu werden.

Drittes: Ich bin im glücklichen Besitze eines schönen, warmen Gehpeltzes nebst Pelzmütze. In meinen Augen ein Prachtstück und, nebenbei gesagt, tatsächlich das einzige wirkliche Wertobjekt, das ich mein eigen nenne. Dieser Wert wird auch von guten Freunden und getreuen Nachbarn anerkannt, insofern als mit einem gewissen Reiz auf dieses sich mir anschmiegende Kleidungsstück hingewiesen wird und man mich materiell wesentlich höher einschätzt, als mir zutrifft. Beweis: der fortgesetzte Kampf, den ich mit der Steuerbehörde zu führen habe, seitdem ich diesen Pelz besitze.

Und doch bedeutet dieser Pelz nichts anderes als — meine Armut. Ich trage den Pelz, weil ich einen Winterüberzieher nicht besitze. Natürlich leistet der Gehpeltz erst dann seine eigentlichen Dienste, wenn es tüchtig kalt ist, während ich in der ersten Zeit, da es in den Winter hineingehet, von dieser Hülle mehr als wünschenswert erwärmt werde. Brauche ich erst zu sagen, daß dieser Pelz nicht aus meinen Mitteln entstanden und in meinen Kleiderschrank gewandert ist?

Es sind mehrere Jährchen her, als ich in der großen Stadt, in der ich wohne, von einem Russen in mittleren Jahren heimgeführt wurde. Er war auf der Flucht. Was in seinen Darstellungen Wahrheit, was Dichtung war, weiß ich auch heute noch nicht. In revolutionäre Umtriebe verwickelt, war ihm die Flucht gelungen; freilich fast ohne Mittel, das Wenige, was er noch hatte mitnehmen können, hatte die Reise verschlungen. Nun wollte er nach England, dort sei er geborgen und komme auch in den Besitz von Mitteln.

Nun, was konnte ich da anderes tun, als helfen, so gut ich es eben konnte. Der Mann, der natürlich auch

deutsch sprach, mußte wohl selber anerkennen, daß ich über meine Kräfte hinausging, aber in der Not war ich eben seine Rettung. Ich fragte eben alles zusammen, um ihn zu füttern, Obdach für eine Nacht zu geben, die Reise nach England zu ermöglichen und ihn vor Kälte zu schützen.

Größlich wie ich bin und in meinem dünnen Sommerüberzieher öfter wohl zusammenstauernd, merkte der Russe natürlich auch, daß ich froh. Ich warf dann so das Wort hin: „Ja, wenn man solch einen warmen russischen Pelzflausch hätte!“ Die Antwort, die ich erhielt, „wenn ich glücklich nach England komme und es geht einigermaßen gut, lerne ich dafür, daß Sie solchen Pelzflausch geliebt bekommen“, nahm ich selbstverständlich nicht für bare Münze. Um so überraschter war ich, zumal viele Monate ohne jedes Lebenszeichen von meinem Russen vergangen waren, als eines schönen Tages richtig aus England ein schöner Gehpeltz ankam. Ein Zettel lag bei: „Danke für versprochenen Pelzflausch“. So liegt die Sache, und so bin ich zu meinem Pelz gekommen, der denn auch bei mir und Freunden und Bekannten den Namen „Doktor Flausch“ behalten hat.

Mit diesem Pelz angetan, reiste ich denn in die kleine Stadt X. Es war noch nicht so kalt, daß der Pelz unbedingt notwendig gewesen wäre, aber, wie gesagt, ich hatte ja keinen anderen Wintermantel. Ich kam auf dem Bahnhof der kleinen Station an. Daß ich bei dem geringen Verkehr, durch den Krieg noch vermindert, aufjag, und man mir nachgaffte, schrieb ich ebenso dem Umstände des Fremdeins zu, wie meinem schönen Pelz.

Mein Ziel in der Stadt war die Fabrik von Rogalski u. Co., allwo ich mich orientieren sollte, ob trotz der schlechten Zeit eine unserer neuen Schmelzanlagen installiert werden könne. Die Bahnhöfe kleiner Stationen pflegen tunlichst weit ab von der Stadt zu liegen; es ist das so eine Eigenart dieser Stationen, die man, ohne nach Gründen zu forschen, als etwas Gegebenes hinzunehmen hat. So wandelte ich denn die lange Straße zur Stadt entlang. Von allen Leuten, die mir begegneten, wurde ich begutet, und fast alle schauten mir noch eine Weile nach.

Nun besitze ich den Eigensinn, wenn irgend möglich, mich am fremden Orte selbst zurechtfinden zu wollen, nur im Notfall mich zurechtfragen. Ich hielt also vor wie in der Stadt Rogalski u. Co. und Ausschau, um womöglich die Firma Rogalski u. Co. zu entdecken. Daß ich dabei vielfach beobachtet wurde, ward mir nicht bewußt. Schließlich, als ich auf dem Marktplatz angekommen war, blieb mir doch nichts übrig, als einen entgegenkommenden, hübschen Mann, anscheinend einen Schlosser oder Schmied, nach der Fabrik zu fragen.

„Rogalski? So so“, meinte der Mann, indem er mich scharf fixierte, „was haben Sie denn dort zu schaffen?“ „Das geht Sie doch nichts an“, war meine kurze Antwort, da mir diese kleinstädtische Neugierde nicht gefiel, „wollen Sie mir keine Auskunft geben, dann ist es auch gut.“

„Ach nein, Männchen, so geht das nicht“, schrie der Mann, „sagen Sie mal erst, wie kommen Sie denn zu dem da?“ Und er packte mich an meinem Doktor Flausch. Ich riß mich los und schrie nun auch los: „Sie sind wohl verrückt, was geht Sie der Doktor Flausch an?“ Das rief ich so in der Rage, ohne zu bedenken, daß „Doktor Flausch“ für X. ein Fremdwort sein mußte.

Winnen einer halben Minute waren eine ganze Anzahl Leute, durch den lauten Wortwechsel aufmerksam geworden, herbeigeeilt. Und nun schwirrten die Reden durcheinander: „Zu Rogalski will er, — oh, zu Rogalski — geht Euch den Russenpelz an, — ein Russe ist er, — aber er spricht ja deutsch, — oh, das sprechen sie alle, — na ja, Rogalski, —“

Und schon konnte ich nicht mehr zu Worte kommen, wurde hin und her geschubst, und im nächsten Augenblick fiel das Wort „Spion“ und „Spion, russischer Spion“ heute es, und hageldicht prasselten die Schläge auf mich nieder. Viel anhaben konnten sie mir nicht, da sie Waffen oder Schlaginstrumente lebenswundersweise nicht benutzten; die Schläge aber wurden durch den treuen Doktor Flausch stark gemildert.

Immerhin hätte es mir in dem tobenden und sich vergrößernden Menschenhaufen, der mit einem gewissen Stolz „seinen Spion“ festhielt, schlecht ergehen können, wenn nicht auch in dem kleinen X., wie überall, das Auge des Gesetzes gewacht hätte. Es erschien in Gestalt eines Polizeiergeanten (deren es zwei in X. gab), teilte die Menge, erkannte im Ru den Sachverhalt, musterte mich mit Strenge und kommandierte: „Mitkommen!“

„Aber ich bin ja gar kein Spion“, wagte ich zu widersprechen. „Das sagen sie alle“, schnauzte unter dem Beifall der Menge der Kommande, packte mich am Arm und Landa portierte mich zum nahegelegenen Rathaus.

(Schluß folgt.)

## Marktbericht.

| Frankfurt, 17. Januar.  |  | Per 100 Pfd. Lebendgewicht. |       |
|-------------------------|--|-----------------------------|-------|
| Ochsen                  |  | 1. Qual. Mt.                | 80—85 |
|                         |  | 2. „ „                      | 77—80 |
| Bullen                  |  | 1. „ „                      | 80—88 |
|                         |  | 2. „ „                      | 75—80 |
| Kühe, Rinder und Stiere |  | 1. Qual. Mt.                | 74—80 |
|                         |  | 2. „ „                      | 65—70 |
| Kälber                  |  | 1. „ „                      | 90—95 |
|                         |  | 2. „ „                      | 85—90 |
| Lamm                    |  | 1. „ „                      | 92    |
|                         |  | 2. „ „                      | —     |

## Getreide.

| Höchstpreis per 100 kg. ohne Sac. |        |
|-----------------------------------|--------|
| Weizen Mt.                        | 27.30  |
| Roggen Mt.                        | 23.30  |
| Gerste                            | 30.00* |
| Hafers                            | 30.00  |

Infolge der Beschlagnahme des Brotgetreides und des Hafers findet kein Handel und infolgedessen auch keine Notierung auf dem Fruchtmarkt in Frankfurt a. M. sowie auf der Produktbörse in Mannheim statt. Die angegebenen Preise sind die gesetzlich festgesetzten Höchstpreise nach den Bekanntmachungen des Reichsanwalters vom 23. Juli 1915.

\* Landwirte sind berechtigt, aus ihrer Gesteuernte Verkäufe an kontingentierte Betriebe vorzunehmen. Diese Verkäufe sind nicht an die Höchstpreise gebunden, müssen aber innerhalb 3 Tagen beim Kommunalverband angemeldet werden.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Karl Klose, Herborn

Am Mittwoch, den 19. d. Mts., nachmittag von 5 bis 6 Uhr wird im Rathausaal

## der Rest Reis

an Minderbemittelte, auch an Nicht-Kriegsteilnehmer, ausgegeben

Herborn, den 18. Januar 1916.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

## Bekanntmachung

betreffend die Neuordnung der Brotgetreideversorgung.

Das Direktorium der Reichsgetreidekasse hat mit Zustimmung des § 14 der Bundesratsverordnung vom 2. Juni 1915 (R.G.-Bl. S. 363), betreffend den Verkehr mit Brotgetreide und Mehl aus dem Erntejahr 1915 folgende bestimmt:

1. Zur Herstellung von Mehl ist vom 16. Januar 1916 ab Roggen bis zu 82 vom Hundert und Weizen bis zu 80 vom Hundert auszumahlen; die Herstellung von Kommeibrot- und Schrotmehl zur Brotbereitung wird hiervon nicht berührt. Diese Vorschriften gilt vom genannten Tage ab für alles Brotgetreide, das die Reichsgetreidekasse, ein selbstwirtschaftender Kommunalverband oder ein Selbstversorger einer Mühle zum Ausmahlen übergibt.
2. Die Freigabe vom Hintertorn zum Vorchoten und Befüttern wird mit 16. Januar aufgehoben. Es darf also von Landwirten kein Hintertorn mehr zurückbehalten, versichert oder versüßert werden, weder ohne noch mit Erlaubnis des Kommunalverbandes.
3. Die Menge, die ein Selbstversorger unter den vom Kommunalverband vorgeschriebenen Kontrollmaßnahmen verwenden darf, wird vom 1. Februar 1916 ab auf den Kopf und Monat wieder auf 9 Kilogramm Brotgetreide festgesetzt. Dabei entsprechen vom 1. Februar 1916 ab einem Kilo Brotgetreide 800 Gramm Mehl. Ein Selbstversorger darf hiernach für die Zeit vom 1. Februar 1916 bis 15. August 1916, also für 6 1/2 Monate, insgesamt 58 1/2 Kilogramm Brotgetreide auf den Kopf zurückhalten. Sollte bei einem Selbstversorger schon die Aufhebung des Brotgetreides nach den Monatslag von 10 Kilogramm erfolgt sein, so ist von ihm die überschüssige Menge sofort abzuliefern.

Zum Überhandlungen werden nach § 57 der Bundesratsverordnung vom 28. Juni 1915 mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder Geldstrafe bis zu 1500 Mark, sowie nötigenfalls mit Geschäftsschließung bezw. Entziehung des Rechts der Selbstversorgung bestraft.

Die Herren Bürgermeister ersuche ich, Vorstehendes sofort in ortsüblicher Weise bekannt machen zu lassen. Müller sind durch besonderes, gegen Behändigungschein zu stellendes Schreiben auf die Bestimmung zu 1 besonders hinzuweisen. Da die Bestimmung zu 3 eine Änderung der Wahlkarten bedingt, die Karten aber bereits wiederholt richtig sind, erscheint die Ausgabe neuer Wahlkarten im Umtausch gegen die alten geboten. Ich ersuche das hier Erforderliche sofort zu veranlassen.

Die Herren Gendarmen des Kreises ersuche ich, genaue Befolgung der obigen Bestimmungen zu kontrollieren, insbesondere die Bestimmung unter 3 bei der gegenwärtigen Revision der Getreidebestandsaufnahmen zu beachten.

Dillenburg, den 14. Januar 1916.

Der Königl. Landrat: J. B.: Daniels

Vorstehende Bekanntmachung wird hierdurch zur neuesten Beachtung veröffentlicht.

Herborn, den 15. Januar 1916.

Der Bürgermeister: Birkendahl

**Schützt**  
die Feldgranen  
durch die seit  
25 Jahren bestbewährten  
**Kaiser-Brust-**  
**Caramellen**  
mit 3 Tannen  
**Millionen** gebrauchen  
sie gegen  
**Husten**  
Griffrigkeit, Verschleimung, Katarrh, schmerzenden Hals, Bronchitis, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen, daher hochwillkommen jedem Krieger, not. brgl. Reiz auf von Keulen n. Verwunden durch den schmerz. Erfolg  
Baker 25 Bg., Dole 50 Bg. Kriegspack 15 Bg., 1. von Porto  
Zu haben in Apotheken sowie bei  
J. W. Hoffmann in Herborn  
Carl Mähren in Herborn  
Ernst Plett Nachf. in Dillenburg

**Bücklinge und Sprossen**  
frisch eingetroffen bei  
**C. Mähren, Herborn**  
**Former**  
gesucht.  
Herborner Pumpenfabrik  
**Wir suchen**  
**verkauftliche Säulen**  
an beliebigen Plätzen, mit  
ohne Geschäft, behufs  
Breitung an vorgemerkte  
Besuch durch uns kostenlos.  
Angebote von Selbstgeleit  
erwünscht an den Verlag  
**Vermiet- und Verkaufsbüro**  
**Frankfurt a. M., Hansa**  
**Feldpostkarten**  
sind vorrätig in der  
**Buchdruckerei E. And**  
**Herborn.**  
**Evang. Kirchendor Herborn**  
Heute Dienstag abends  
9 Uhr:  
Lebungsstunden  
in der Kleinkinderk  
Um vollständiges Er  
bittet  
**Der Vorstand**